

Madleh

Autor(en): **Senn, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mehr für das Kind wie für sich selbst hoffte sie auf Abhilfe.

Sie wagte selten ohne Frühchen auszugehen, und ging sie mal nachts in Gesellschaft, dann mußte Hut und Mantel ganz versteckt bereit liegen, und Bubchen wachte am Morgen auf, und Mama war nie fortgewesen.

Einmal zog Mutter ein schönes Seidenkleid an, und ein Mann kam ihr Haar zu ordnen, und sie hatte Blumen darin, und Vater machte sich fein, und dann kam ein Wagen, und sie fuhren auf den Ball. Das war alles heiter und vergnüglich fürs ganze Haus; aber Frühchen durfte beileibe nichts davon merken. An diesem Abend gab es seine Lieblingspeise, und die dicke Tante Erna kam wie zufällig und setzte sich zu ihm, und sie brachte ein Spielzeug mit, und merkwürdig früh bekam er sein Abendessen, und ganz dunkel war's im Zimmer, wie Mama kam, gute Nacht sagen, und Mama noch so gut — aber das konnte er nicht sagen.

Es war spät in der Nacht. Die Elternkehrten heim und hatten noch den letzten Tanz im Ohr, als sie die Treppe hinaufstiegen. Da — hörten sie schreckliches Weinen. Im Zimmer fanden sie Licht

und das Dienstmädchen und die Kinder wach, und — Stotterchen saß in seinem Bett und weinte und rief „Tatata“ und ganz verzweifelt immer wieder, und alle umstanden ihn ratlos. Die Mutter aber dachte gleich, Bubchen hatte was Aufregendes geträumt und mußte nur beruhigt werden. Sie schickte alle hinaus und legte schnell Mantel und Kopftuch beiseite, und sie stand da in ihrem schönen Kleide, mit Blumen frisiert und mit langen weißen Handschuhen an den Armen.

Frühchen weinte schon nicht mehr. Er sah mit weiten Augen ganz gebannt auf die Mutter, und die Mutter sah Frühchens Kinder Gesicht und sah, wie eine unendliche Anstrengung die kleine Stirne zusammenzog und die Augen aufriß, und dabei war es, als würde das Kind etwas Zähes kauen und kauen. Und dann — es ging so schnell, und doch war es ein Erleben — dann war es wie ein großes Glück, das in die Augen kam, und die Stirne war wieder glatt, und Frühchen schluckte noch einmal, und dann sagte er: „Mama schön!“

Und so hat Frühchen sprechen gelernt. Stotterchen aber hat er noch lange geheißen. Nun, das macht ja nichts.

Madleh.

Novelle von Carl Sen n, Basel.

Nachdruck verboten.

I.

„Hörst eigentlich auch, Willem, wie draußen der Sturm heult und der Regen aufs Schindeldach niederklatscht?“ fragte die Gennhoferin etwas unwirsch und doch besorgten Tones, indem sie einige knorrige Föhrenscheite auf das offene Herdfeuer warf.

Der Gefragte, der in der Küchenecke auf dem Spaltstoc hockte und mit großer Umständlichkeit den zerrissenen Riemen des groben, schwergenagelten Schuhs zusammenknötete, der ihm auf den Knien lag, hielt in seiner Arbeit inne und horchte auf, als sei ihm bisher das Toben des Unwetters völlig entgangen, wiewohl es ums Haus herumrauste, daß die Mauern unter den Windstößen bebten und Türen und Laden ächzten und knatterten.

„Ja, ja,“ gab er endlich auflauschend zurück, „eine tolle Nacht wird das wieder

geben.“ Dann fuhr er unbekümmert in seiner Beschäftigung fort, des Lärms nicht weiter achtend.

Die Bäuerin klapperte etwas lauter mit dem Milchgeschirr, als nötig war, wie wenn sie den Sturm nicht unwiderprochen sein Wesen wollte treiben lassen oder in ihrem Innern etwas übertönen mußte. Erregt schritt sie dann ein paarmal zum rauchschwarzen Cäschrank hinüber und schlug die schweren Türen unsanft auf und zu. Endlich trat sie wieder an den Herd und starrte finsternen Blickes in die knisternde Glut.

Immer lauter wurde das Toben und Brüllen, immer unheimlicher das klagende Stöhnen, das im Schornstein hauste; immer ärger peitschte der Regen gegen das Schindeldach. Der Rauch stürzte fortwährend, zu einem dichten Knäuel geballt, durch das gähnende Loch des ungeheuren

Rauchfanges herunter und verdunkelte immer wieder den roten Feuerschein, der in mächtigen Wellen vom Herde durch den niederen Raum flutete. Die Senninkehrte dem Feuer den Rücken. Der Schatten, den ihre stämmige Gestalt wider die gegenüberliegende Wand warf, lenkte die oftmals erdüsternde Herdglut nach den Winkeln hin ab, in deren einem die ungeschlachte Stiege zum Gaden hinaufführte und in deren anderem der Willem hantierte. Sie hatte die Hände in die Seiten gestemmt und blickte zu dem Arbeitseifrigen hinüber. Der Ausdruck ihres Gesichtes ließ sich nicht erkennen, aber ihre Haltung war die einer zum Kampfe Gerüsteten.

Nun war er fertig. „So denn,“ ließ er sich nicht ohne Befriedigung vernehmen, „der tut's jetzt wieder lang! Ja, das Sparen ist halt doch etwas wert, wenn's auch viel Geduld dabei braucht!“ Schwerfällig erhob er sich von seinem Sitze. Er war ein langer, hagerer Mensch, etwas vornübergebeugt. Seine über und über geflickten Zwilchkleider schlotterten ihm um Leib und Glieder.

„Sennin,“ begann er nach einer Weile, „gebt mir doch etwas Fett!“

Sie rührte sich nicht vom Fleck, nahm auch den Blick nicht von ihm. Darum fand er eine Erklärung angebracht: „Zum Schmieren. Das Regenwasser dringt dann nicht so leicht durchs Schuhwerk.“

„Also, es wird doch gegangen?“ richtete sie die Frage an ihn in frostiger Ruhe.

„Ja,“ gab er verwundert zurück, „jedes Jahr am Martini, das wißt Ihr doch!“ Und etwas aufbegehrerisch setzte er nachträglich hinzu: „Lauf sonst nie aus der Arbeit, mein ich.“

„Davon redet niemand,“ klang etwas hitzig ihre Antwort; „aber das dünkt mich: Wenn einer erst eine schwere Krankheit hinter sich hat, so sollte er nicht mir nichts, dir nichts bei dem Wetter den weiten Weg unter die Füße nehmen!“

„Mir nichts, dir nichts!“ Es stieg eine seltsame Erregung in das knochige, grämliche Gesicht, darauf das Herdfeuer seinen flackernden Schein spielen ließ. Und heiß wurde Willems Kopf plötzlich. Unwirsch schob er die schmutzige Stallmütze in den Nacken und fuhr mit der bebenden Hand

durch die dünnen, angegrauten Haare. „Wißt doch,“ preßte er nicht ohne Bitterkeit hervor, „warum ich geh' und daß wir's einander so zu halten versprochen haben, ich und das Madleh, und es bisher auch immer treulich getan haben, nun schon an die zwanzig Jahr!“ Die letzten Worte klangen beinahe wie verhaltenes Flennen.

„Ja, ich weiß, daß ihr euch alle Jahr einmal trifft in Hochfelden drunten,“ bestätigte die Sennin in ihrem gewohnten rauhen Tone, dem nun aber doch vielleicht etwas Mildereres beigegeben war als sonst; „aber gesagt muß es endlich doch werden. Dreißig Jahr bist jetzt auf dem Sennhof und warst neunzehn, als du kamst. In der Zeit kann gewiß einer alt werden. Du meinst aber, dich hätten die Jahr' nicht angerührt und das Madleh auch nicht, daß du noch jetzt dem Mädchen nachläufst. Zum Gespött seid ihr bei den Leuten geworden mit eurer ewigen Brautschaft!“

Der Knecht hatte sich währenddes wieder zum Spaltstoß zurückgezogen, und um seinen eingekniffenen Mund arbeitete ein bitterer Schmerz. Endlich rannen zwei karge Tropfen über die faltigen Wangen herab, deren Spuren er mit dem Handrücken wegwischte. Es klang dumpf und verwundet, als er sprach: „Hätt' Euch meiner Seel nie für solch ungutes Weib gehalten, Sennin!“ Weiter reichte seine Fassung nicht mehr. Die Hände vor das Gesicht legend, ließ er das schluchzende Weh, das in ihm wühlte, ungehindert nach dem Ausweg drängen. „Seid doch auch froh,“ fuhr er nach langem grollend wieder fort, „daß ich Euch so viele Jahr' treu den Knecht gemacht hab', warum soll ich dem Madleh nit auch Treu halten dürfen? Weil es nur ein armer Tropf ist und Ihr die Sennhoferin?“

„Veracht' ich andere?“ brauste die Sennin auf. „Hätt' auch Ursach dazu, auf dem verschuldeten Hof. Dürftest mich besser kennen, mein' ich.“

„Keine Seel' hab ich sonst auf der Welt, die es gut mit mir meint, als das Madleh, und immer ein ganzes Jahr sehen wir uns nicht. Wären schon lang Mann und Frau, wenn die Alte tot wär,“ fügte er mit großer Bitterkeit hinzu. „Wenn die's noch lang treibt, so zwingen wir's doch noch!“

„Willem, ich an deinem Platz würd' die Schuhe wieder an den Deckenbalken hängen, wo sie das Jahr über sind, daß die Mäuf' nit darüber kommen,“ spottete die Meisterin herben Tones. „Weißt du noch nit, daß jedes Ding seine Zeit hat? Wer das Säen verpakt, hat nichts zu ernten, und wer das Jungsein versäumt und das Altsein erst dazu brauchen will, der tut's in Torheit!“

„Ist das Torheit,“ murkte der Knecht wider die Meisterin, „wenn eins noch spät etwas vom Leben will, weil es seine beste Zeit hat geben müssen, um durch Tagelöhnen und Spinnen des Vaters Schulden abzuverdienen und dem zum Dank dafür die Alte, der Satan, bei Tag und Nacht das Dasein zur Höll' macht, weil es ihr nit schnell genug vorangeht? Ist das Torheit, wenn dem Mädchen sein Knab verspricht: Ich wart auf dich, bis du die Schuld getilgt hast? Wär' der nit ein Lump, der sich nit länger mehr gedulden wollt', wenn er daselb schon zehn Jahr getan hat?“

Ruhig hatte die Meisterin zugehört. Als er schwieg, fuhr sie, unbekümmert um die Erregung, in die der Knecht sich hineingesteigert, fort: „Du schüttest da klar und schmutzig Wasser in eine Gelte. Daß das Madleh einen Gottslohn verdient für das, was es tut, darüber wird niemand streiten, ich gewiß zulezt; aber wissen sollt' es, daß nirgends geschrieben steht, es dürf' den Lohn selber wählen und grad in dem nehmen, was ihm einst sein Glück schien. Gottslohn gibt der Herrgott, wann und wie er will, und sicher nit durch den Willem vom Sennhof!“

„Warum nit?“ forschte der, aufs tiefste beelendet.

„Weil der ein Geizer ist und ein wüfter Unchrist. Darum! Hast in den vielen Jahren dem Madleh auch nur mit einem Rappen ausgeholfen, daß es sich hat etwas kaufen können, weil ihm doch die Alte alles abnimmt und ihm am liebsten das Blut unter den Nägeln hervorpreßte?“ verhörte die Sennin streng.

„Nein,“ gab der Knecht etwas zögernd und kleinlaut zurück. „Aber das Madleh ist gar ein zufriedenes und braucht nichts. Es kommt auch nie vom Haus weg, als z'Martini, und dann zahl' ich die Verti.“

„Braucht nichts! Wenn es heiraten will, sollt' es doch auch sein bißchen Sach' haben an G'wand und G'spinnst.“

„Es spinnt ja immer.“

„Und die Strangen zählt ihm die Alte ab. Das Garn muß es verkaufen, und das Geld hat sie in den Klauen, bis es das Madleh auf die Kasse trägt, um die Schuld zu ringern. Wärest du vor zwanzig Jahren ein rechter Kerl gewesen, so hättest der Dienertochterin erklärt: Ich heirat' Euer Mädchen und übernehm' Euer Gwerbli und alles. Wir sind jung. Geb's der Herrgott, so wird er uns durchhelfen! Aber deine Haut gibst du nit her, lässest lieber ein braves Mädchen sich halb zutod schinden und kümmerst dich nit drum, ob es schier zusammenbricht, ja redest ihm immer noch von deinem Ersparten und denkst nit, daß es darob in seinem Inwendig schreit, weil es kein End' sieht von seinem Elend und ihm doch so leicht zu helfen wär'. Ja, so einer bist. Hast keine rechtschaffene Lieb' und kein Gottvertrauen!“

„Sennin, redet doch nit so!“ flehte er sehr bedrängt. „Hat mich meiner Seel' das Madleh gnug erbarmet und hab ihm gewiß immer Mut zugeredet und Trost. Und, wie lang hab' ich nur der Alten ums End' betet, so ernstlich, wie ich's nur vermocht ... Gewiß!“ Er schaute mit tränenenden Augen zur Meisterin hinüber. „Aber wider die kommt man nit auf,“ setzte er verzweifelt hinzu.

Entsetzt starrte das Weib eine Weile auf den Knecht, ehe es begann: „Du gottloser Mensch! Weißt nit, daß das die schwerste Sünd' ist, die einer tun kann? Nit gnug, daß du den Sonntag allzeit geschändet hast mit Arbeiten, hast auch noch das Gebet verunehrt!“

„Hab' ihr doch um ein selig End' betet,“ rechtfertigte sich Willem.

„Schweig, du Unchrist!“ zürnte die Meisterin. „Ich würd' wahrhaftig dem Mädchen nimmer unter die Augen gehen!“

„Ich muß aber; ich hab's versprochen, und der Krämer zählt drauf, daß ich die trockenen Beeren und Trüffel bring'.“

„Wird ein großer Segen sein auf dem Geld, das mit Ruhtagarbeit verdient ist,“ gab die Sennin zurück. „Begen morgen, mach, was du willst. Mich geht's nichts an. Aber das kannst mir glauben, zur Eh'

tußt du nit gut. Einer, der schon vorher kein ander Opfer zu bringen imstand ist als das, zu warten, der vermag auch im Zusammenleben nit zu leisten, was dem andern Stütz und Hilf ist, wie er's braucht. Wer das in jungen Jahren erkennen muß, dem tut das bitter weh, wem es aber erst für die alten zu erfahren aufgespart ist, dem drückt's das Herz ab."

Sie hatte sich wieder dem Herd zugewandt und hantierte mit den Holzflöhen, die sie auf die Kohlen legte. Dabei zuckte es herb um ihren Mund. Dann nahm sie vom Tisch die beiden Holzsteller und schöpfte sie voll. Wie sie diese wieder hinstellte, rannen zwei dicke Tropfen über ihre Wangen. Vielleicht hatte sie der Rauch hervorgepreßt, den der Sturm in die Küche hinabdrückte.

Schweigend verzehrten die beiden ihre Abendsuppe. Draußen raste es noch immerfort um das Haus. Die Wände ächzten unter den wilden Stößen. Klatschend prasselte der Regen aufs Schindeldach. Im Schornstein winselte es schaurig. Der Rauch ballte sich in tollen Wirbeln, schlich dann den Deckenbalken entlang und entfloß durch das Treppenloch. Der Feuerschein schwebte durch den Raum und warf seltsame Schatten gegen die düsteren Mauern. Oftmals sprühte vom Herd knisternd ein Funke, der jäh wieder erlosch.

Der Knecht erhob sich, nahm die Schuhe vom Boden und stieg zur Kammer hinauf mit kaum hörbarem, mürrischem „Gut Nacht!“

Die Sennin blieb unbeweglich am Tische und stierte brütend darüber hinweg in die flackernde Glut ...

Der Sturm tobte. Fernher erklang dumpfes Grollen und Stöhnen und Todeswimmern. Die Glut auf dem Herd war längst verloh. Manchmal noch ein schwaches Aufglimmen unter der Asche hervor, ein seufzendes Knistern, das der Wind im Schornstein aufnahm und zu einem wilden Schmerzensschrei anblies, der durch die Sturmnacht gellte...

Es war eine schlimme, grausige Wetternacht. Die Sennhoferin suchte ihre Lagerstatt nicht auf; wachend harrte sie den Morgen heran...

II.

Im Bergwald hatte der nächtliche Sturm böß gehaust. In wirrem Durcheinander lagen rings die entwurzelten Riesen. Zerspellt und entzweigebrochen ragten die im Fall getroffenen Gefährten vom Boden auf. Morstche Nester und gestürzte Baumwipfel wehrten überall den Durchgang. Als ein Verderben bringender Gesell war der Sturmtod über die Waldhöhen und durch die Niederungen gebraust. Nun war es stille. Er hatte sein Werk getan. Die stolzen Häupter waren gebeugt, die Unbeugsamen und Starnackigen zerbrochen, die Kleinen und Jungen erschüttert bis hinein ins Mark. Traurig und ernst stand der große, weite Wald, ohne Atem, ohne Leben, und ein grauer, wolkenverhangener Himmel legte sich drüberhin. Ein feiner Regen fiel seit vielen Stunden und machte die Trauer völlig. Die triefenden Nester hingen schlaff herab, und keine Klage wurde unter ihnen laut. Als suchte er zu ergründen, ob es süß oder herbe sei, wenn Sturmeskinder den Sturmtod sterben, starrte der Bergwald in leidtiefer Andacht.

Krächzende Weihe und Raben, die die Windsbraut aus den schwanken Nestern gefegt und mit sich durch die wilde Sturmnacht getragen, irrten den Tag über mit erschöpftem Flügelschlag durch das Wolfengrau und umkreisten suchend die Wipfel. An den Berglehnen rannen lautlos die Bächlein zusammen und gossen ihren trüben Schaum über die Felsblöcke, daß die rostfarbigen Farrenblätter und Ragenwedel, von denen sie umstellt waren, bald herabgedrückt wurden, bald nickend empor-schnellten. Ruhig suchte das Wasser durch die Schründen seinen Weg zwischen hohen Niedgrashalmen und dürrem Reifig hindurch. Es eilte davon wie schattenhaftes Leben, das selbst dann nicht redet, wenn das laute Leben einmal schweigsam wird.

Gegen Abend stieg ein ärmlich gewandetes Weib pfadan. Es trug ein mit Waren gefülltes Zwilchsäcklein auf dem Kopfe. Den einen Arm in die Seite gestemmt, den andern erhoben und die Hand leicht an das Bündel gelegt, beschritt das Dienert-Christen-Madleh bedächtig und mit hartem Aufschlag der schwergenagelten Sohlen den holperigen Weg. Oft-

mals hielt es verschnaufend inne. Dann bohrten die grauen Augen, deren verschleierter Blick das welke gelbe Antlitz noch um einen Schatten verdunkelten, abwesend ins Leere. Doch immer, wenn es einige Zeit so verweilt hatte, schien jedes Mal wieder eine Erinnerung durchzubrechen, und in die sorgenvollen Züge stahl sich dann mit spärlichem Erröten eine Verschämtheit, und eine kleine Unruhe überkam das Weib, daß es wieder eilig vorwärtsstrebte. Doch wurden die Schritte gar bald aufs neue verlangsamt.

Als Madleh die Höhe erreicht, ließ es sich dort auf einer Steinbank nieder, wo der von der weit überhangenden Felswand bedachte Fußsteig an der gährenden Schlucht vorbeiführt. Erschöpft holte es den Atem aus der Brust herauf. Lange sah es den großen Tropfen zu, die in regelmäßiger Wiederkehr von den herabhängenden Wurzeln rannen. Plötzlich durchzuckte es ein Einfall, und mit Hast griff es in das kreuzweise gefaltete Brusttuch, knüpfte die Rockjacke auf und holte ein Paketchen hervor, das darunter verwahrt gewesen. Nachdem die Schnur gelöst und das dicke zerknitterte Papier entfernt war, kam ein gelber Umschlag hervor, der ein Büchlein enthielt. Mit bebenden Händen nahm es das Mädchen heraus, überschlug langsam die Decke, die abgegriffen und schmierig aussah. Dann las es halblaut die Aufschrift mit den verschmörkelten Buchstaben: Zinsbüchlein des Christian Vienert, Holzknecht im Steinrütwiler, für das von der Kasse zu Hochfelden gemachte Darlehen von 1460 Franken, wofür alle auf sein Heimeln erfolgten Abzahlungen von ihm unterpfändlich erklärt werden bis zur vollständigen Tilgung der Schuld. Zinstermin am Martinitag. Die Verpflichtung trug den Namen Christian Vienert als Unterschrift. Klobig und riesenhaft nahm diese den Anfang und wurde gegen das Ende hin immer winziger, weil fast kein Raum für den Rest verblieben war.

Wie diese Schuld in die arme Holzknechtsfamilie gekommen, das war jedem ihrer Glieder von jeher unverwischbar eingeprägt gewesen, wiewohl keine Schrift hiervon Zeugnis gab. Madleh mußte nicht lange in der Erinnerung suchen, um sich

ihren Ursprung zu vergegenwärtigen; denn keine größere Schufferei in der ganzen weiten Welt war bei den Ihren bekannt als die Handlungsweise des Holzvogtes im Steinrütwiler, bei dem der Vater in Arbeit gestanden und der diesen einmal ersucht, mit der Unterschrift ihm für einen Kauf gutzustehen, „nur Gefälligkeit halber“, bis ihn sein Holzherr für bereits verhandeltes Holz bezahlt haben würde. Ein Jahr oder zwei darauf war der Holzvogt gepfändet worden, und gleichzeitig hatte der Vater einen Zahlungsbefehl erhalten für eine jenem geleistete Bürgschaft. Zuerst war er wie niedergedonnert dagestanden, darauf hatte er sich wie ein Rasender gebärdet. Madleh, die damals noch ein Kind gewesen, haftete der Vorgang noch immer im Gedächtnis, wenn auch teilweise dunkel und nicht lückenlos. Doch das sah und hörte sie immer noch, wie die Mutter dem Vater den Weg verlegt und geschrien, als er die Axt in der Küchenecke ergriffen und fortstürzen gewollt: „Was soll das?“ und er gebrüllt: „Den Schädel schlag ich ihm ein, dem Hund, dem meineidigen!“ Mühsam hatte die Mutter hervorgestoßen: „Muß noch mehr Elend über uns kommen, ist's noch nit genug?“ und dann schluchzend und gellend: „Tu's nur, aber dann schlag mich gleich zuerst nieder und die Kinder!“ Kreischend waren sie alle auseinandergestoben und hinter den Ofen und unter die Betten gekrochen. Madleh schauderte jetzt noch, wenn sie zurückdachte ...

Nach einer Weile las sie weiter: Infolge Ablebens des obigen genannten Schuldners übernimmt dessen Witwe Kathrina Vienert geb. Bossert betreffende Verpflichtungen unter gleichem Beding gegenüber der Kasse in Hochfelden für das noch restierende Kapital von 1210 Franken und 30 Rappen, sowie die Tilgung der beiden aufgelaufenen Zinsen, und nach deren Bereinigung entrichtet sie einen jährlichen Amortisationsbetrag von 50 Franken, was die Unterzeichnete handschriftlich bestätigt: Kathrina Vienert geb. Bossert. Auch dieser Name stand in zittrigen, unbeholfenen Buchstaben auf dem Blatt. Man merkte es ihnen an, daß sie von jemand stammten, dessen Herz wild und hart gepocht haben mußte, während die bebende Hand

das schwerwiegende Dokument unterzeichnet.

Der Dienert-Madleh stimmerte es vor den Augen, und der Atem verschlug ihr. Alles lebte frisch wieder auf, was sich in jenen Tagen und Wochen zugetragen, da dieses Schriftstück nötig geworden. Förmlich erlöst waren die Mutter und sie sich vorgekommen, als es dann soweit gewesen, wennschon von Stund an diese Zeilen mit Flammenschrift in ihr Leben eingezeichnet blieben. Sie sah wieder das angstverzerrte Gesicht des Vaters, wenn er in den letzten Lebenstagen seiner langen schmerzvollen Krankheit aus seinem ruhlosen Schlummer aufgeschreckt und in wimmernden Tönen die Worte hervorzuquälen begonnen, obgleich der keuchende Atem ihm die Rede schier erdrückt: „In zwei Wochen ist wieder Martini — und der Zins nit beisammen — der Zins nit beisammen! Jetzt verkaufen sie mir das Heimeli — darf nit einmal mehr drin sterben — blutsauer hab' ich mir's mein Lebtag werden lassen, nun kommt doch noch die Schand!“ Es war beinahe nicht mehr zu ertragen gewesen, den verzweifelten Jammer des alten, ausgeschafften Mannes anzuhören. Am letzten Morgen war er endlich stiller geworden. Einmal hatte er noch gerufen: „Mutter!“ und, als sie ans Lager getreten, nach ihrer Hand gefastet und gestammelt, indem er unsäglich flehend zu ihr aufgeblickt: „Gelt, lässest mich nit vergeldstagen unterm Boden!“ Diese hatte die freie Hand vor die Augen legen müssen und nur den Kopf zu schütteln vermocht, weil zu einer Antwort die Kraft nicht mehr gereicht. Darauf war er wieder eingeschlummert und bald mit einem leisen Seufzer verschieden.

Als wenige Wochen nachher die Mahnung für die aufgelaufenen Zinsen eingetroffen und zugleich die Kündigung des Kapitals, da war der Mutter beim Lesen übel geworden. Der graue Kopf, daran man in den Schläfen die bläulichen Adern hämmern sah, war auf die Arme herabgesunken, die schwer auf der Tischplatte auflagen. So war sie über zwei Stunden geblieben, und weil sie keine Antwort gab auf wiederholtes Rufen, hatte Madleh schließlich still vor sich hin zu weinen begonnen. Wie die Mutter dann endlich aufgeschaut, waren ihre Züge ganz starr

und hart gewesen, und ihre Stimme hatte einen dumpfen, gebrochenen Klang gehabt, als sie gesprochen: „Madleh, morgen gehen wir nach Hochfelden hinunter!“

Länger als gewöhnlich hatte sie am Morgen in der Kammer verweilt, und beim Heraustreten waren ihre Lippen fest aufeinandergepreßt gewesen. Ihre Züge aber hatten etwas von der Starrheit des vorigen Tages verloren, auch die Augen flackerten nicht mehr in unruhiger Glut, nun blickte eine ernste, herbe Ruhe daraus ... Schweigend hatten sie miteinander den langen Weg nach Hochfelden hinab zurückgelegt und vor der Kasse eine Weile stillstehen müssen, ehe sie einzutreten gewagt. Wie sie dann zaghaft geöffnet und alle Anwesenden sich nach ihnen umgedreht, da waren sie sich vorgekommen wie zwei Schuldige. In einem dunkeln Winkel zunächst der Türe hatten sie sich aufgestellt, wo sie beklommen gewartet, bis die Reihe an sie käme. Jedes Mal, wenn wieder jemand herzugetreten und das Geld auf dem Zahlbrett geklirrt, hatte ein Zittern die Mutter angefallen und der Atem sich aus der Brust heraufgerungen, als ob ein Alp darauf lastete. Es war ihnen ganz entgangen, daß der Raum sich allmählich geleert, bis der Mann, der das Geld in Empfang nahm, sie nach ihrem Begehren zu fragen begonnen. Da hatte die Mutter krampfhaft Madlehs Arm gepreßt, und langsam waren sie herangekommen. Zu reden hatte die Mutter nicht fertig gebracht, nur das Büchlein zitternd in ihrer Hand gehalten. Der Mann schien zu verstehen, worum sich's handle. Auf seine in ermutigendem Tone gestellte Frage: „Wollt Ihr etwa mit dem Direktor sprechen, Frau?“ hatte er, ohne die Antwort abzuwarten, die Türe zum Nebenraum geöffnet. Mit bebenden Knien waren sie über die Schwelle geschritten. Stoßend hatte die Mutter dem freundlichen alten Herrn ihre Sache vorzutragen versucht: wie sie durch die langwierige Krankheit des Vaters zurückgekommen seien, da er immer der Wartung bedurft hätte, und das Wenige, das zu verdienen möglich geworden, in der Beschaffung stärkender Nahrung und für Arzt und Apotheke aufgegangen sei. Sie versprach, wie sie allen Verpflichtungen nachzukommen trachten

werde, wenn man nur Geduld mit ihr haben wolle. Der Mattenhofer nehme sie wieder in Taglohn und das Kind könnte auch schon einige Rappen verdienen. Als sie schließlich verstummt war, hatte der Direktor, der geduldig zugehört, mitunter auch eine Frage gestellt, gesprochen: „Ihr übernehmt eine schwere Verpflichtung, Frau, aber ehrenwert ist es, daß Ihr sie erfüllen wollt; es wird sich machen lassen.“ Darauf war über die Mutter ein faßungsloses Weinen gekommen; auch über Madlehs Wangen waren die Tränen gerollt. Das Büchlein hatte der Direktor eingehend geprüft, und nachdem er eine Weile nachgedacht, schließlich die Eintragung gemacht. Als er sie vorgelesen und einige Erklärungen beigelegt, hatte er gefragt: „Seid Ihr so einverstanden?“ worauf die Mutter stumm genickt und sich zum Unterschreiben erhob. Mühsam war es gegangen, bei jedem Buchstaben hatte sie innehalten müssen. Die Unterschrift überfliegend, hatte der Herr ihr das Büchlein eingehändigt und gesagt: „So, nun ist's in Ordnung, Dienertochter! Habt jetzt nur Mut und Gottvertrauen, es wird schon gehen. Euer Mädchen wird Euch nicht im Stich lassen; es sieht nicht darnach aus,“ und zu ihr: „Mädchen, hilf deiner Mutter brav, sie wird dir's danken!“ Wie war ihr dabei das Blut in die Wangen gestiegen vor Verwirrung und Glück, daß man Zutrauen zu ihr hatte. Als er ihnen beiden noch die Hand gereicht, war der Heimweg angetreten worden. Wortlos waren sie nebeneinander hergegangen. Die Mutter schien sich ausschließlich mit dem Erlebnis zu beschäftigen. Oftmals hatte ihre Hand an die Rocktasche gegriffen, darin sie das Zins-

büchlein verwahrt trug. Indem sie sich dann auf derselben Steinplatte niederließen, darauf Madleh nun saß, hatte die Mutter zu reden begonnen: „Gnädig hat's der Herrgott heut mit uns gemeint!“ Und nach einer Weile: „Hätt' nimmer glaubt, daß uns so geholfen würd! Madleh, nun heißt's aber früh sein und spät, daß wir's vollbringen mögen. Aber verdient hat er's, der Vater. Dürfen ihm das Grab schon leichter machen und die Schand abwehren, die ihn im Boden noch treffen würd'!“ Dann hatten sie sich's sauer werden lassen. Sobald die Arbeit draußen wieder ihren Anfang nahm, war die Mutter jeden Morgen schon vor Tau und Tag unterwegs gewesen nach dem über eine Stunde entfernten Mattenloch, während das Madleh daheim noch die Ziegen und das Nötigste im Haus und auf den schmalen steinigen Aeckerlein besorgt hatte und hierauf für ein paar Bazzen oben in den Steinrütthöfchen der Arbeit nachgegangen war. An Regentagen und wenn es draußen keinen Verdienst mehr gegeben, hatten sie sich ans Spinnen gemacht mit unermüdlichem Eifer bis in die tiefe Nacht hinein. Dabei hatte zuweilen die Mutter aus ihrem kümmernden Sinnen auffahren und sagen können: „Madleh, zähl' mir doch schnell mein Guthaben beim Mattenloch zusammen, mein Kopf will's nit mehr prestieren!“ War dann das Sümmechen errechnet gewesen, so war sie für ein Weilchen wieder ruhiger geworden; doch nachher begann sie stets noch zu wundern: „Und dein's, gibt's bald die Abtilgung? Das Spinnerlöhnchen wär' dann für die Güterzinsen und fürs Laufend'!“

(Fortsetzung folgt).

Abchied

Wo Bäume stehn und Früchte prangen,
Von goldnen Sternen überhangen,
Sind felig wir zu zweit gegangen,

Auf ebenen beblumten Pfaden
Zwei heit're Liebeskameraden,
Vom Glück zum schönsten Fest geladen.

Jetzt engt der Weg, will bergwärts winden,
Vorbei an nicht gekannten Gründen
Den fernen hohen Gipfel finden.

Hier läßt's zu zweit sich nicht wohl schreiten.
Hab Dank! Und denk der schönen Zeiten —
Wie bald verklingt mein Gruß im Weiten!

Felig Beran, Zürich.

